Der Kreuzzug

gegen

den Welschen.

Von

Alban Stolz.

Geschrieben im Mai.

Fünfte Auflage mit neuen Zusätzen.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1859.

Jede Verlagshandlung und Druckerei ist berechtigt diese Schrift nachzudrucken und hat nur bei dem Verfasser anzufragen, wenn Abänderungen beliebt werden — aber auch diese Vorbemerkung soll nicht weggelassen werden.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Die meisten Leute, welche ihre Söhne zu den Soldaten stellen müssen und welche zu leiden haben von dem Kriegsgewitter, das schreckhaft von Süd-West aufzieht und schon donnert, die meisten haben keine Zeitungen und wissen nicht recht, woran sie sind. Und weil denn der Teufel überall seine Gesellen und Geschäftsträger hat, so werden allerlei Lügen, Verdächtigungen, Aufhetzungen und Dummheiten laut und still ausgestreut, um auch im eigenen Vaterland noch Unfrieden zu stiften und die Last noch lästiger zu machen. Da ist es mir nun eingefallen und ich bin später auch aufgefordert worden, ich solle, statt wieder einen Kalender zu machen, dießmal lieber einen Brief schreiben an das Volk in Oestreich und ganz Teutschland und darin zeigen, woher alle Unruhe kommt und was jetzt Noth thut. Die Wahrheit und das Recht an's Licht stellen, ist in Kriegs-Umständen auch etwas werth, oft so viel, als ein Regiment Husaren und eine Raketen-Batterie stellen.

1. Wie sieht es aus?

Sardinien ist ein Land, das ungefähr so groß ist als Baiern; da sieht man jetzt die Felder in der Ebene weit und breit unter Wasser gesetzt, die Ernte für dieses Jahr im Voraus zu Grund gerichtet, Brücken und Straßen zerstört, aber nicht von einer natürlichen Ueberschwemmung, sondern die regierenden Herrn im Land haben es so angeordnet und die Bauern dazu gezwungen. Den Familien, welche ohnedieß schon seit dem Jahr 48 mit ungeheuern Abgaben belastet sind, hat man jetzt auch noch ihre Söhne hinweggenommen, um dem kleinen Land ein großes Kriegsheer abzupressen. Zehntausend Freischärler, zum Theil Desertöre und Lumpen, hat die sardinische Regierung aus andern Ländern zusammengelockt und muß sie jetzt auf Kosten des eigenen Landes kleiden und füttern. Ferner stehen mehr als hunderttausend Franzosen in Sardinien; auch diese hat die sardinische Regierung hereingerufen und muß sie ernähren. Sodann sind eben so viel oder noch mehr Oestreicher in's Land gerückt, welche ebenfalls täglich zehren wollen.

Wie mag es da dem armen Volk gehen! Die meisten Gewerbe haben kein Verdienst mehr, unermeßliche Einquartierung, Kriegssteuer, Brandschatzung saugen den letzten Rest von Hab und Gut aus; in dem Theil von Sardinien, wo gerade die brävsten, arbeitsamsten Leute wohnen, nämlich in Savoyen, leben sie auch in guten Zeiten ganz arm; jetzt mögen dort viele Familien Aussicht bekommen auf den Hungertod. Für das schöne Land Sardinien ist dießmal umsonst der Frühling gekommen, denn es ist jetzt in eine wahre Hölle umgewandelt; qualvolle Sorgen, Kummer, unerträgliche Angst mag von zahllosen Augen den Schlaf verscheuchen; jeder neue Morgen kann Tod, Verwüstung, Brand, Verzweiflung und alle Art von Elend und Noth über weite Landschaften heraufführen, wenn da oder dort eine Schlacht losbricht.

Wie geht es aber erst den Soldaten? Mehr als viermal hunderttausend Mann stehen dort im Feld; wie viele werden ihre Heimath wieder sehen? In einigen Wochen schon werden viele Tausend, die jetzt in lebensfrischer Jugend und als kräftige Männer gesund einherziehen, in die Erde eingescharrt vermodern; Andere werden zu Tausenden in den Lazarethen liegen und als Krüppel heimkehren, wenn sie nicht hülflos auf dem Schlachtfeld verbluten und verröcheln. Und wer weiß, es kann Jahre lang so gehen. Wer zählt all' die Wuth und die Wunden und das Blut und die Schmerzen und die Todesarten, wenn die Kriegsheere auf einander stoßen! Wer mag beschreiben das gräßliche Schlachtfeld, wenn eine Schlacht ausgetobt hat; die zerfetzten Todten, die abgerissenen Glieder, das Stöhnen der Sterbenden, die weiten Blutlachen! Und wer zählt all' die Angst, den Jammer und die Thränen der hunderttausend Familien, die ihre Söhne, Brüder, Väter im Feld verloren haben, zu verlieren fürchten und verlieren werden. — Aber wo der Soldat auch mit dem Leben davon kommt, so ist die Drangsal im Krieg oft fürchterlich; Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Ermüdung, Nachtwachen, Tag und Nacht im Regen ohne Obdach, ein Lager auf nassem Boden, die liebsten Kameraden niedergeschossen: ach da wünscht sich mancher Soldat hundertmal, wenn ihn nur eine Kugel träfe, damit er einmal Ruhe bekäme.

Nun wollen wir aber auch zu uns im vordern Teutschland schauen. Allenthalben stocken die Gewerbe, viele Tausende von Menschen, Fabrikarbeiter und Handwerker, verlieren Verdienst und Brod; die kräftigsten Jünglinge von den Dörfern, wo jetzt die Arbeit so nothwendig wäre, sind einberufen zu den Soldaten. Die Landesschulden und Abgaben-

laſt wachſen Tag und Nacht; in vielen Jahren wird nicht Alles getilgt ſein, was die Kriegsrüſtungen jetzt koſten. Und Niemand weiß, wie lange dieſer Zuſtand noch dauern wird; und überall in Teutſchland ſieht Volk und Fürſt ſorgenbang in die Zukunft, ob ſie nicht noch ärgeres Unheil ausbrüte, ob nicht durch die brandige Wunde, durch Sardinien, ganz Europa in Entzündung gerathe und den Hundskrampf eines Weltkrieges bekomme.

Beim Betrachten von ſo unermeßlich vielem Unheil, das ſchon da iſt und noch kommen wird, ſtoßt Jedem die Frage auf:

2. Wer iſt Schuld daran?

Teutſchland will keinen Krieg, Oeſtreich will keinen Krieg, das Volk in Frankreich war gegen den Krieg, Bürger und Militär in Sardinien waren gegen den Krieg. Dennoch hat der Krieg angefangen; der König von Sardinien hat ihn mit aller Gewalt haben wollen, und dem ſardiniſchen Volk und Kriegsheer geht es ungefähr wie einem Kalb, das widerſtrebend vom Metzger am Seil vorwärts zur Schlachtbank gezogen wird; das Geſchäft des Metzgerhundes aber, welcher hitzig mit Bellen, Beißen und Umherſpringen das arme Thier noch antreibt, das beſorgt der Miniſter Cavour. Die Sache iſt nämlich alſo gekommen:

Neben Sardinien liegt das Königreich der Lombardei; dieſes hat ſchon ſeit ganz alten Zeiten zu dem teutſchen Reich gehört; die Einwohner ſind urſprünglich auch von teutſchem Stamm, haben aber allmählig die teutſche Sprache verlernt und reden italieniſch. Das Land gehört ſo rechtmäßig dem Kaiſer von Oeſtreich, als Savoyen dem König von Sardinien gehört, oder als Pommern zu Preußen gehört. Und die Lombardei iſt von Oeſtreich ganz beſonders ſorgfältig und gut regiert worden, ja gegen die übrigen Theile von Oeſtreich noch begünſtigt worden, ſo daß in keinem Theil von Italien ſo viel Wohlſtand zu finden iſt, als gerade in dieſem öſtreichiſchen Antheil. Dennoch haben vor zehn Jahren, wo die halbe Welt verrückt war und es faſt überall Revolution gegeben hat, die reichen Adeligen, herrſchſüchtige Advokaten und übermüthiges Stadtvolk in der Lombardei auch eine Revolution angefangen, um die Teutſchen hinauszuwerfen und ein eigenes Regiment zu probiren; nur das Landvolk, die Bauern, waren dankbar und hatten treue Geſinnung gegen den Kaiſer.

Während nun der Aufruhr in den Städten losgebrochen war und die Oestreicher, nicht dazu gerüstet, mühsam sich wehrten, benützte der König von Sardinien, Karl Albert, diese Noth und stürzte plötzlich mit einem Kriegsheer in die Lombardei ohne alle Kriegserklärung, um kurzweg dieses kaiserliche Kronland in Besitz zu nehmen, d. h. es dem rechtmäßigen Herrn zu rauben. Der 80jährige Feldmarschall Radetzky aber mit seinen tapfern Oestreichern jagte nach manchem schweren Kampf den sardinischen König zu der Lombardei hinaus und stellte daselbst die rechtmäßige Herrschaft seines Kaisers wieder her. Allein schon nach einem Jahr fing der länderhungerige König Albert nochmals Krieg an, obschon das sardinische Militär ungern und mit Widerstreben in's Feld zog. Vier Tage jedoch währte es nur, da hatte der alte Radetzky und sein prächtiges Kriegsheer die berühmte Schlacht von Novara geschlagen und glorreich gesiegt. Jetzt hatte der verblendete König endlich genug; er dankte ab, machte sich in der Nacht davon und starb bald darnach verschollen in einem fremden Land; Gott gebe ihm die ewige Ruhe; er hat sein Gelüst und Thorheit schwer gebüßt.

Sein Sohn und Nachfolger, Victor Emanuel, ist in der nämlichen Nacht noch selber zum Radetzky in's Lager geritten und hat um Pardon und Frieden angehalten. Dieß ist ihm verwilligt worden und der neue König ist sehr wohlfeil davon gekommen, und hat dafür im Friedensschluß vom August 49 feierlich Frieden, Freundschaft und gute Nachbarschaft gelobt. Allein er scheint nicht in guten Grundsätzen erzogen worden zu sein und namentlich das zehnte von den zehn Geboten nicht gut gelernt zu haben. Statt darauf bedacht zu sein, in seinem eigenen zerrütteten Land wieder mehr Wohlstand herzustellen, so tritt er in die verderblichen Fußstapfen seines Vaters und lungert und züngelt fortwährend darnach, wie er sich mit fremdem Eigenthum, mit der Lombardei, ausfüllen könne und zuletzt den Herrn spielen über ganz Italien. So viel weiß er aber noch von früher her, daß ein König von Sardinien für sich allein Oestreich so wenig aus Italien hinausdrücken könne, als eine schwache Kinderhand einen starken Mann vom Platz stoßt. Darum hat er sich an Einen gehängt, der schwerer in's Gewicht fallt und dem ein solches Geschäft gerade ganz gelegen kam, an den sogenannten Kaiser Napoleon in Frankreich.

Dieser Napoleon hat sich in frühern Jahren, bevor er Kaiser geworden, am liebsten mit Revolution machen abgegeben. Er ist aber jedesmal übel dabei abgefahren, bis es den Franzosen im Jahr 48

wieder zu wohl gewesen ist und sie ohne recht zu wissen, warum, den König Louis Philipp verjagt haben. Sie wollten zwar jetzt eine Republik probiren, d. h. eine Regierung ohne Fürsten, allein sie haben bald Angst vor einander selber bekommen und ließen es gern gelten, als der Napoleon in der Nacht vom 2. Dezember 1851 mit Gewalt sich zum Kaiser machte. Das Franzosenvolk glich einem Kavalleriepferd, welches mit Sattel und Zeug durchgegangen ist; nach kurzem Umherrennen weiß es nichts mehr mit sich selber zu machen und ist froh, wenn wieder ein Reiter aufsitzt. Jetzt sind es acht Jahre, daß dieser Napoleon als aufgewärmter Kaiser im Sattel sitzt, d. h. auf dem Thron von Frankreich. In diesen acht Jahren ist nach oben der Uebermuth, nach unten der Druck immer ärger geworden, so arg wie in keinem Land von ganz Europa. Es wurde so alle Freiheit im Land unterdrückt, solche Gewaltthätigkeiten geübt, so das Land mit Abgaben ausgesaugt, daß der große Dampfkessel in Paris schon lange unheimlich brummt und tost und droht in wilder Revolution zu zerspringen und Alles zu zerschmettern.

Das weiß der Napoleon, und es mag ihm manche böse schwarze Stunde schon gemacht haben, wenn er so in seinen Gemächern wie in einem großen Käfig dran denkt, wie lieb ihn die Pariser haben. Er getraut sich schon lange nicht mehr allein auszugehen, als wie wenn er vogelfrei wäre. Zu dieser französischen Angst kommt aber noch eine italienische Angst. Zur Zeit nämlich, wo er noch ledig war, in den dreißiger Jahren, hat er bei einer Rebellion in Italien ganz hitzig zu den Freischärlern gehalten (dort heißt man sie Karbonari), und soll sich ihnen mit einem Eid gleichsam verschrieben haben. Da er nun später in Frankreich ein so großer Herr geworden ist, hat er nicht nur die Freischärler, sondern auch alle rechtmäßige Freiheit gewaltthätig unterdrückt. Das haben ihm seine Freischärler-Kameraden von früher her in Italien ganz übel vermerkt; voriges Jahr hat der Italiener Orsini und einige Andere außerordentlich schlau und kühn in Paris einen Mordanschlag gegen den Napoleon gemacht. Gott, welcher langmüthig oft auch den Ungerechten auffspart, hat ihn fast wunderbar vor dem Anschlag errettet. Napoleon erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß freiheitswüthige Italiener voll Todesgrimm ihm fortwährend nachschleichen werden und auflauern, um ihn aus der Welt zu schaffen. Statt aber wie ein Christ bei Gott, der ihn geschützt hatte, seine Zuflucht und Sicherheit zu suchen, so sucht er lieber bei einem ganz

Andern seine Rettung, er will den Freischärlern in Italien zu Gefallen leben, auf daß sie ihm gnädig seien. Um solches zu erreichen, ist er auf ein teufelmäßig gescheidtes Mittel gerathen, er hat sich mit dem kriegslustigen König von Sardinien verbunden, um Oestreich zum Krieg zu nöthigen. Dieser Anschlag ist eben so schlau als ruchlos, denn 1) sind dann die Karbonari oder Freischärler in Italien vorderhand zufrieden gestellt; denn ihnen ist der verhaßteste Feind auf Erden Oestreich, weil die östreichische Macht ihrem Wühlen und Umstürzen bis auf den heutigen Tag das stärkste, fast das einzige Hinderniß gewesen ist. Sie werden sonach dem Napoleon, so lange er gegen Oestreich im Feld liegt, nicht nach dem Leben stellen. 2) Hofft derselbe, deßgleichen werde in Paris nun keine Revolution ausbrechen, wenn er die eitlen kriegsdurstigen Franzosen in's Feld marschiren läßt; er will durch den Aderlaß des Krieges dem Blutsturz der Revolution vorbeugen. 3) Kommt er selbst auf eine gute Art aus Paris hinaus, wo er in letzter Zeit gesessen ist wie Daniel in der Löwengrube, aber ohne gutes Gewissen und ohne Gottvertrauen. 4) Befriedigt er seinen Ehrgeiz; er macht nämlich bis zur Lächerlichkeit Alles dem alten eigentlichen Napoleon nach; jetzt möchte er ihm auch darin nachmachen, daß er Krieg führt und zwar, wie der alte, zuerst in Italien. 5) Befriedigt er seinen Haß gegen Oestreich; er soll schon früher Preußen und dem verstorbenen Kaiser Nikolaus Anträge gemacht und Vortheile angeboten haben, daß sie sich mit ihm verbinden gegen Oestreich; allein es ging ihm bei Preußen und bei Nikolaus, gerade so wie früher da er heirathen wollte. Als er nämlich um eine teutsche Prinzessin anhielt, wurde er abgewiesen und heirathete darum eine Person von geringerem Rang; deßgleichen wurde er von Preußen und Rußland abgewiesen, und hat sich auch darum mit einem König von ganz geringem Rang verbunden, mit dem von Sardinien.

Wo hätte nun dieser Napoleon einen brauchbarern Handlanger für sein Kriegsgelüst finden können, als an dem habsüchtigen König von Sardinien? und wo hätte dieser einen bereitwilligern, gewaltthätigern Helfer finden können, als an dem Napoleon? Beide haben enge Brüderschaft mit einander geschlossen; die Tochter des Königs, erst 16 Jahre alt, wurde gezwungen, den dicken Vetter des Napoleon zu heirathen, der sonst bei den Soldaten in üblem Geruch steht, weil er im Krieg auf der Insel Krim vorgeblich das Abweichen bekommen und heim gemüßt hat. Es wurden vom Sardinierkönig und vom Franzos große Kriegsrüstungen gemacht; Freischärler und Desertöre aus den verschiedenen italienischen Ländern liefen

in Sardinien tausendweis zusammen und wurden mit Jubel aufgenommen; in den Städten der Lombardei wurde rastlos gegen Oestreich gewühlt und gehetzt; einzelne Männer, die sich auszeichneten durch Eifer für die rechtmäßige Regierung, wurden durch Meuchelmord hinweggeschafft; im Großherzogthum Toskana, dessen Fürst von teutschem Stamm und mit dem Kaiser von Oestreich verwandt ist, wurde Revolution angestiftet; den gütigen Herrn aber hat man vertrieben, weil er nicht freiwillig abdanken wollte.

So weit war die Flinte geladen; aber wenn man heutigen Tages Krieg führen will, so muß man der Sache auch einen Mantel umhängen, damit der Krieg vor dem eigenen Volk und vor den Nachbarn als ein Krieg erscheine für eine gerechte, edle Sache. Der Mantel des Napoleon ist höchst merkwürdig, er ist nämlich zusammengeflickt aus lauter Lügen, und zwar so dicken, handgreiflichen Lügen, daß er selbst seinen Onkel noch übertrifft. Den Italienern hat er gesagt, er wolle ihnen die Freiheit bringen; das ist erlogen, denn er unterdrückt die Freiheit in Frankreich so arg, daß kein Land in Europa gegenwärtig so in Knechtschaft liegt. So z. B. hat er schon viele tausend Menschen ohne Prozeß abfassen und nach Cayenne, eine Strafkolonie, transportiren lassen, wo die Leute so häufig in Kurzem krank werden und sterben, daß man das Land die trockene Guillotine heißt. Er hat gesagt, er wolle den Frieden und sein Kaiserreich sei der Friede von Europa; das ist erlogen, denn er hat schon lange mit großem Eifer Händel gesucht, und als in der letzten Stunde noch England den Streit beilegen wollte, und Oestreich, das unaufhörlich beleidigt und bedroht wurde, zum Frieden erbötig sein Kriegsheer noch zurückhielt, rückte der Franzos in Sardinien ein. Er hat sich geberdet, als respektire er die Verträge; das ist erlogen, denn jetzt, nachdem er vollständig gerüstet ist, sagt er selber, er respektire die Verträge nicht und wolle die Oestreicher aus der Lombardei vertreiben, da dieses Land durch die rechtmäßigsten Verträge Oestreich gehört. Er hat gesagt, er rüste nicht zum Krieg; das war erlogen, denn plötzlich ist er mit gewaltiger Kriegsrüstung in Italien eingerückt. Seine Lügenzeitungen predigen den Franzosen, Oestreich habe den Krieg gesucht; das ist erlogen, sondern die Angst, der Ehrgeiz, die Ländersucht, der Haß und die Nachäfferei des Napoleon hat den Krieg gesucht. Die französischen Zeitungen dürfen nur schreiben, was er haben will, und überspinnen ganz Frankreich mit ihren Lügen, so daß man dort nichts als Lügen hört, schreibt, liest, spricht, denkt, einathmet und ausathmet.

Ist ja sogar die Lüge ausgesprengt worden, der Napoleon führe Krieg gegen den Kaiser von Oestreich, weil dieser den Papst absetzen wolle. Damit aber die Franzosen die Wahrheit nicht aus teutschen Zeitungen erfahren, werden fast alle drüben weggenommen; ja sogar auch noch eine teutsche Zeitung in Köln steht in seinem Dienst und hilft die Teutschen anlügen und gegen Oestreich aufhetzen. (Freilich ist es eine Schande für ein jedes Haus, wo diese Zeitung gehalten wird, wie es eine Schande ist für ein Haus, wenn eine schlechte Person darin Zutritt hat und alle Tage hineingeht.)

Das ist der neue Napoleon; in der heiligen Schrift heißt es aber: „der Teufel war von Anfang ein Menschenmörder, und ist ein Lügner und ein Vater derselben." Der Napoleon ist zwar der Teufel nicht, und nicht der Vater der Lüge — aber er hat sich wenigstens bisher als Sohn der Lüge gezeigt. Selbst der berüchtigte Mazzini hat an ihn geschrieben, sein Kaiserreich sei die Lüge. Und nicht nur lügen thut er von Anfang bis zu End, sondern er ist im Begriff unermeßlichen Mord auszuüben, Kriegsmord und Brand, der vielleicht über die meisten Länder von Europa sich ergießt in einem rothen Wolkenbruch von Blut und Feuer. Ja selbst Frankreich leidet furchtbar von seinem Kriegsmuthwillen. Viele tausend Fabrikarbeiter und ihre Familien haben keine Arbeit und kein Brod mehr; dem Volk werden seine Söhne zu Soldaten abgepreßt, die Abgaben werden immer weiter hinaufgeschraubt. Und was mag erst noch kommen hüben und drüben, wenn der Krieg einmal in vollen Flammen steht? Blutbäche auf dem Schlachtfeld, Thränenbäche in den jammervollen Familien, Mord und Brand und Plünderung nach jeder Schlacht, sei sie gewonnen oder verloren, Mißhandlung aller Art vom Greis bis zum Kind, Theurung, Hungersnoth, Nervenfieber und Cholera, die Jahre lang auch nach dem Krieg in den Ländern sitzen bleiben — das wird der Muthwille des Napoleon über weite Länder bringen, wenn nicht bald große Kraft aufgeboten wird, um ihn unschädlich zu machen. Ueber die Sünden des Nebenmenschen soll man sonst schweigen, das fordert die Nächstenliebe; hier aber ist das Offenbaren nothwendig, denn soll dem Unheil gewehrt werden, so muß man seine Klauen, sein Gebiß und sein Gift aufweisen.

3. Was ist zu thun?

Oestreich ist jetzt allein im Krieg; Teutschland schaut vorerst noch zu, wie der Franzos und der sardinische Landesvater im Complot mit einander

sich anstrengen, überall in Italien Revolution zu stiften und Oestreich sein reichstes Stück Land mit Gewalt abzureißen. Was soll man dazu sagen?

In einer abgelegenen Gegend wohnen zwei Familien neben einander; da kommen einmal ein paar Räuber und fangen in dem einen Haus an einzubrechen, zu plündern und zu morden. Wenn die in dem andern Haus ihrem Nachbar zu Hülfe kämen, so könnten sie gemeinsam leicht über die Räuber Meister werden und sie davon jagen. So aber ruft der Räuberhauptmann den Leuten im andern Haus zu, er habe nichts mit ihnen; sie sollen sich hübsch ruhig verhalten, dann werde ihnen nichts geschehen. Wenn nun wirklich diese Leute, statt dem Nachbar zu helfen, still sitzen und höchstens ihr eigen Haus verrammeln und die Läden zuschließen: so würden sie nicht nur schlecht, sondern auch dumm handeln. Wenn der Räuber mit dem ersten Haus fertig ist, die Bewohner ohnmächtig am Boden liegen, und er dann auch denen im andern Haus es eben so macht, so geschieht es ihnen ganz recht.

Es sieht darnach aus, als werde diese Geschichte bei uns jetzt aufgeführt. Teutschland und Oestreich sind nicht nur Nachbarn, sondern sie gehören zusammen; sie machen den teutschen Bund aus. Da wird Oestreich auf ruchlose Weise von Napoleon angegriffen, während er das übrige Teutschland grüßen und ermahnen läßt, ganz ruhig zu schlafen, er habe die schönsten, huldvollsten Gesinnungen gegen Teutschland. Diese Gesinnungen werden höchst wahrscheinlich darin bestehen, daß wenn er das allein gelassene Oestreich zu Schanden gerichtet hat, er dann erst mit dem übrigen Teutschland anbinden werde, um ihm alle Länder wegzureißen, welche über dem Rhein liegen, und um ein paar mal hunderttausend Soldaten wie einen ungeheuren Schwarm rothes Ungeziefer über Teutschland loszulassen. Dann wird Teutschland auch allein gelassen sein, wie jetzt Oestreich allein gelassen ist. Die nämliche Geschichte ist ja auch unter dem ersten Napoleon so aufgeführt worden, daß Preußen in blödsinnigem Eigennutz zugeschaut und angestiert hat, wie er Oestreich unterdrückte; und nachdem er damit fertig war, hat er ganz bequem auch Preußen abgeschlachtet. Es wäre wunderlich, wenn der zweite Napoleon nicht das Nämliche im Sinn hätte, da er ja dem Alten Alles bis auf Kleinigkeiten nachmachen will. Zwar sieht man auch bei uns überall Rüsten und Truppen aufstellen, die teutschen Fürsten und Völker sind fast allenthalben geneigt Oestreich beizustehen, es wird noch gewartet nur auf Preußen, das als der stärkste Theil den Ausschlag geben könnte und sollte. Allein das

Warten mit so großen Kriegsheeren kostet ungeheures Geld und richtet den Wohlstand der Länder zu Grund, je länger es dauert. Die besten Arbeitskräfte, die Bauernsöhne, müssen jetzt, wo die Arbeit am nöthigsten ist, exercieren, was eben kein Brod bringt; und zahllose Familien müssen die schwere Last der Einquartierung wochen- und monatelang tragen, und Mißmuth kocht in Millionen Herzen.

Das Beste wäre, die Teutschen würden sich möglichst schnell einigen und dem Unruhestifter in's Nest steigen, nach Paris; Napoleon ist kein Regent von Gottes Gnade, sondern ein Regent von Eidesbruch und Gewaltthätigkeit, von Gott zugelassen, wie ein anderes Uebel, der hinausgeworfen gehört. Will er den Kriegsmeister spielen, wie der alte Napoleon, so geziemt ihm auch ein End wie dem alten; nur sollte man ihn nicht auf der Insel Elba oder Helena absetzen, sondern lieber in Cayenne, wo der Pfeffer wachst, und wohin er tausendweis Leute verbannt hat, die viel weniger es verdient haben, als er. — Und dem übermüthigen Spielhahn, Frankreich, sollten zwei Schwungfedern ausgerissen werden, die zwei geraubten Schwungfedern Elsaß und Lothringen, und als Siegeszeichen auf den teutschen Hut gesteckt. Jetzt ist es aber Zeit, höchste Zeit, daß Preußen zeigt, ob es gesunden Verstand, Muth und Treue zu Teutschland hat. Wenn es sich weigert Oestreich offen und entschieden beizustehen im Verein mit den andern teutschen Ländern, dann sage ich und jeder wahre Teutsche: „Euer amtlich ausgesprochenes Bedauern und Mißbilligung, daß der Kaiser von Oestreich nach langer, langer Geduld einmal gegen die welschen Künste und Spiegelfechtereien das Schwert gezogen hat, diese Mißbilligung war nichts als feige Wohldienerei gegen Frankreich; und Teutschland hat euch nichts zu verdanken, als daß es nie einig und nie stark werden kann; ihr seid das einzige Hinderniß; mit euerer Ehre ist es fertig!“ Sorget dafür, ihr Preußen, durch die That, durch baldige That, daß man so Schmachvolles nicht von euch denken könne. Wir hoffen gern das Beste von euch, und hoffen insbesondere, daß die engherzigen dünkelhaften Aeußerungen einiger Schwätzer der zweiten Kammer nicht die Gesinnung der Regierung und des Volkes von Preußen sind.

Man sagt zwar, der Kaiser von Rußland werde zu Frankreich halten, wenn sich der teutsche Bund in die Sache mischt. Allein ich kann nicht glauben, daß der Sohn des stolzen Kaisers Nikolaus zu einer solchen Niederträchtigkeit herabsinke, mit dem Haupt-Rebell in Europa, mit einem Glücksritter, mit dem Feind seines Vaters, Brüderschaft zu

machen, um eine gemeine Rache an dem ehrwürdigen Regentenhaus von Oestreich zu üben. Und wenn auch! — ganz Teutschland mit Oestreich ist stark genug gegen die Rothen (Franzosen) und gegen die Grünen (Russen).

Freilich kann ich, der ich dieses schreibe, und könnt ihr, die ihr dieses leset, nichts entscheiden für Krieg oder Frieden; das haben höhere Herrn in der Hand — aber es ist immer besser klar zu wissen, wie und wo man steht, als im Nebel der Einbildungen und im Schariwari unsinniger und lügenhafter Gerede herumzutappen. Dann aber ist es auch viel werth, daß in diesen Zeitumständen jeder die rechte Gesinnung habe, vom hochgestellten Herrn an bis zum Holzmacher drunten im Hof.

Sammt dem ruchlosen Muthwillen, womit die Welschen Oestreich zum Krieg gezwungen haben, sammt dem Blut und Leben, das viele tausend Menschen dabei opfern müssen, sammt dem Elend, Armuth und Noth, womit der Krieg ganze Länder und Völker überschüttet: so ist doch nicht Alles schlimm, was der Krieg mit sich bringt, wenn man es nur recht benützt. Vor Allem ist es etwas Schönes und Gutes, daß jetzt die Leute, Jung und Alt, Vornehm und Gering, auch wieder ein gemeinsames Anliegen haben, ein gemeinsames Denken, Wünschen, Hoffen, Fürchten und Beten. Es ist ein Kreuz auf das Vaterland gelegt, woran Alle tragen müssen; es gibt eine Armee im Feld, wohin die Gedanken und Wünsche und Besorgnisse von vielen Millionen Teutschen zusammentreffen; und es kann einen Sieg geben, der alle Herzen in Teutschland mit unendlichem Jubel erfüllt. Das ist doch schöner und besser, als wenn Jeder selbstsüchtig nur auf das Eigene denkt und das Herz gleich einer naßkalten Kröte im Keller nur auf den eigenen Profit sinnt, wie es so oft in Friedensjahren geschieht. Nur bis auf's Mark schlechte Menschen werden in dieser ernsten Zeit noch Unfrieden und Gehässigkeit im Vaterland aufrühren und gegenseitig aufhetzen. Wenn ein Schiff in Sturmesgefahr ist, da ist keine Zeit mit dem Koch oder Kellner zu zanken oder dem Steuermann Vorwürfe zu machen wegen Dingen vom vorigen Jahr her. Ist ein rechtschaffener Krieg gegen die Franzosen durchgefochten, dann darf man schon hoffen, daß jeder teutsche Fürst eher bedacht sein wird, die billigen Wünsche des Volkes zu erfüllen, als vor zehn Jahren, wo die Leute sinnlos den Franzosen Revolution nachgeäfft und wie besoffen nur das eigene Vaterland beschädigt haben.

Allein es ist nicht nur Zeit jetzt das Uebel gemeinsam zu tragen, sondern auch für's Vaterland thätig zu sein. Wir dürfen zwar hoffen,

daß der Herr der Heerschaaren, der allerhöchste Kriegsherr, zuletzt der gerechten Sache den Sieg verleihen werde; denn es hat noch selten einen Krieg gegeben, wo so alles Recht nur auf der einen Seite ist und alles Unrecht nur auf der andern, wie in dem jetzigen Krieg. Auf Seite Oestreichs Friedfertigkeit, altes Recht und lange Geduld; auf Seite des Welschen Lüge, Bosheit, Aufreizung zur Revolution und zum Krieg um jeden Preis. Allein indem Gott solches zugelassen, will er, daß wir die verliehenen Kräfte aufbieten. Die Kräfte für den Krieg sind einmal Geld und Blut. Es ist besser mit höchster Kraftanstrengung Alles gleich im Anfang aufzubieten, um den Feind zu überwältigen, als durch zu geringen Widerstand es verschulden, daß die Franzosen wie eine Heerde Wildschweine in's Land einbrechen, das Volk bis auf's Blut mißhandeln, Weiber schänden, Kirchen plündern, Ortschaften anzünden, und in Schmach, Mißhandlung, Raub, Verwüstung Land und Leute zu Grunde richten. Alte Leute wissen genug zu erzählen, welche Greuelthaten die Franzosen verrichten, wenn sie auf teutschen Boden kommen.

Darum ist es jetzt auch ein Kreuzzug und schönes Verdienst hinauszuziehen in den Krieg, und Blut und Leben dranzuwagen, um den frechen Feind von der Grenze des Vaterlandes zurückzutreiben. Wem es beschieden in diesem gerechten Kampf zu fallen, dessen Tod ist schöner, als wenn er einmal langsam von einer anschleichenden Krankheit im Bett getödtet wird, denn er ist für seine Brüder gestorben, nicht für sich allein. Aber wenn du im eisernen Würfelspiel der Schlacht getroffen wirst, so stürz und stirb nicht wie ein Pferd, sondern wie ein Christ; den edlern Theil, das innerlichste Leben, die Seele, vermag keine Kugel zu zerstören, so wenig als einen Sonnenstrahl. Darum sorge vor; jeder, der in's Feld zieht, bringe vorerst Alles in Richtigkeit mit Gott und den Menschen. Versöhne dich ehrlich und wahrhaft mit Gott in Christus, mache Ernst mit der Religion, versprich aus ehrlichem Herzen, wenn Gott dir das Leben bewahrt, einen gottgefälligen Wandel zu führen — ist deine Seele in Ordnung, dann darfst du fröhlich in's Feld ziehen, „der Herr ist deine Zuflucht und dein Schirm.“ Ich habe selbst einen alten Soldaten gekannt, der hat mehr als 20 Schlachten mitgemacht und hat es vom Gemeinen bis zum Obersten gebracht, so sehr hat er sich durch Tapferkeit ausgezeichnet — und nicht ein einziges Mal ist er verwundet worden. Wie hat er es gemacht? Er hat christlich gelebt und beim Beginn jeder Schlacht sein Gebet zum Himmel gesendet und sich dann auf Gott verlassen. Ist es auch, daß das Gebet nicht Jeden leiblich bewahrt,

insofern Gott anders über dich beschlossen hat, so ist es doch nicht verloren, es kommt deiner Seele zu gut.

Aber nicht nur Jünglinge und Männer sollen helfen und kämpfen gegen die Welschen, sondern auch Weiber, Kinder, Greise, Kranke, Priester und Alle, die nicht selbst in's Feld ziehen können, sollen ihre Wehrkraft stellen in diesem Krieg, ein Geisterheer, ihr Gebet. Vermag das Gebet des Gerechten viel nach den Worten der heil. Schrift, so vermag auch das Gebet für eine gerechte Sache viel — und in der schwankenden Schlacht gegen die Ungläubigen fiel und stieg die Wagschale des Sieges bei den Israeliten, je nachdem das Gebet von Moses andringender wurde oder ermattete. Betet für die Mannschaft, daß Gott ihr Kraft und Sieg verleihe; betet für die Kranken und Verwundeten im Krieg, daß sie an der Seele gewinnen, was der Leib leiden muß; betet für Alle, welche im Kampf für Euch und für's Vaterland ihr Leben ausgehaucht haben. Jede Gemeinde sollte mit ihrem Seelsorger einen Tag in der Woche festsetzen, wo sie sich zum Gebet und Gottesdienst für ihre Brüder im Feld vereinigen. Kämpfen sie für uns dort, so kämpfen wir für sie im Gebet. Auch für den Anstifter des Unheils, für den Feind, mögen wir als Christen beten, daß ihm noch zu rechter Zeit die Augen aufgehen und er sehe, was er ist und was er thut.

Endlich noch: Krieg und Kriegsrüstungen fordern ungeheure Kosten; solche können nur bestritten werden durch viel größere Abgaben. Nun wird man freilich nicht gefragt, ob man zahlen wolle oder nicht; aber es ist doch ein Unterschied, ob man nur aus Zwang und mit Verdruß zahlt, oder willig in patriotischer und christlicher Gesinnung. Haben schon im Heidenthum Griechen und Römer mit Freuden große Opfer gebracht, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes gehandelt hat, so geziemt es sich noch viel mehr für uns Christen, daß Jeder gern auch sein Opfer bringt für das allgemeine Wohl, und daß Keiner begehrt gar nichts zu tragen an dem Kreuz, das auf's ganze Vaterland gelegt ist. — Die Last dieser Zeit ist aber ungleich vertheilt. Manche Familien sind durch den Krieg wenig oder weniger belästigt; andere haben ihren bisherigen Verdienst verloren oder haben ein Familienglied im Feld stehen, welches ihnen bisher das Brod in's Haus schaffte — und zahllos viele haben ihren Sohn oder ihren Bruder oder gar ihren Vater zum letzten Mal gesehen; er kehrt nicht mehr wieder. Da ist es doch gewiß recht, wenn Andere, die vom Schicksal geschonter geblieben

sind, sich um die Familien annehmen, welchen der Krieg Brod und Blut mit einander genommen hat. Insbesondere wäre es eine Schande und Sünde, wenn in diesen Zeiten reiche und vornehme Leute auf französische Modekleider und andere Artikel aus Paris Geld verschwendeten, statt mit diesem Geld die Noth der eigenen Brüder zu unterstützen. Es liegt überhaupt in einem üppigen Leben zu keiner Zeit eine größere Schmach, als wo Hunderttausende von schweren Bedrängnissen heimgesucht oder bedroht sind. Und keine Zeit fordert mehr Werke der Barmherzigkeit und reichliches Mittheilen, als gerade solche Kriegszeiten. Dieß sind die Tage, wo Alle insgesammt durch die That ihr Christenthum und ihre Liebe zum Vaterland erweisen müssen; denn das Vaterland sind die Menschen, unsere Landsleute, nicht der Grundschollen.

* * *

Wenn in den Kreuzzügen die christlichen Heere auszogen, um im gelobten Land das heilige Grab zu erobern aus den Händen der Türken, da haben sie ein besonderes Kriegslied jedesmal vor der Schlacht gesungen, das berühmte Lied, welches mit den Worten anfangt „Media vita". Jetzt sollen wieder die teutschen Heere ausziehen und einen Kreuzzug halten gegen den Franzosensultan, der auch Türken in seinem Heer hat — nicht um das heilige Grab zu erobern, sondern um die heilige Pflicht zu erfüllen, das Vaterland zu schützen. Darum will ich zum Schluß das alte Lied hersetzen; es gilt jetzt wieder und heißt in teutscher Sprache also:

„Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben.
Wen suchen wir zum Helfer, außer dich, o Herr?
Wohl zürnest du mit Recht über unsere Sünden.
Aber auf dich haben gehofft unsere Väter, haben gehofft, und du hast sie errettet.
Heiliger Gott!
Zu dir haben gerufen unsere Väter, haben gerufen, und sind nicht zu Schanden geworden.
Heiliger, Starker!
Verschmäh' uns nicht in der Zeit des Alters, wann unsere Kraft geschwunden, verlaß uns nicht.
Heiliger und barmherziger Erlöser, gib uns nicht hin dem bittern Tod!"

Vorwärts mit Gott!